

Péter Varga (Budapest)

„Magyar vagyok!”

Identität und Ungarnbild von Moritz Gottlieb Saphir

In der ungarndeutschen Literatur des angehenden 19. Jahrhunderts gibt es etliche Autoren, die Ungarn als Landschaft, als Völkergruppe, als Mentalität in ihren Werken thematisieren. Die dreibändige Anthologie über die deutschsprachige Literatur in Ungarn um 1800,¹ in der Herausgabe des Jubilars, ist ein hervorragendes Zeugnis jener thematischen Vielfalt, in der die Reflexion auf den engeren Lebensraum, seit dem 19. Jahrhundert Heimat genannt, sowie auf die eigene und gastgebende Nation einen wichtigen Anteil ausmacht. Der Herausgabe dieser einmalig reichen Sammlung literarischer Zeugnisse einer in jeder Hinsicht spannenden Epoche folgten zahlreiche imagologische Studien im Rahmen des Doktorandenseminars im Germanistischen Institut an der Eötvös-Loránd-Universität, außerdem wurden mehrere internationale Forschungsprojekte zur Erforschung dieser komplexen Wechselwirkung in die Wege geleitet.

Das wissenschaftliche Interesse dieser Forschungen richtete sich bisher jedoch überwiegend auf die literarischen Ergebnisse jener schmalen städtischen Bevölkerungsschicht, die aus Intellektuellen, Wissenschaftlern und Künstlern bestand und mehrheitlich nach den Türkenkriegen, etwa von dem ausgehenden 17. Jahrhundert an in den durch den Krieg verödeten Siedlungsgebieten eine neue Heimat fanden.² Völlig ausgeklammert blieb in diesen Studien die ebenfalls mehr oder weniger zum heranwachsenden städtischen Bürgertum gehörende jüdische Schicht von assimilierten Intellektuellen, die die erste Generation einer sich in der Phase der Akkulturation befindenden, Deutsch sprechenden jüdischen Bevölkerungsschicht bildeten. Eine Untersuchung ihrer Identität, sowie der sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Stellung in der damaligen ungarischen Gesellschaft ist deshalb problematisch, weil sie

¹ Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800. Red. u. hg. v. László Tarnói. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 1996 (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 1), 387 S; Die täuschende Copie von dem Gewirre des Lebens. Deutschsprachige Dramen in Ofen und Pest um 1800. Auswahl u. Nachwort v. László Tarnói. Hg. v. András F Balogh u. László Tarnói. Budapest: Argumentum, 1999 (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 2); Literatur und Kultur im Königreich Ungarn um 1800 im Spiegel deutschsprachiger Prosatexte. Ausw., Nachw. u. Anm. v. László Tarnói. Budapest: Argumentum, 2000 (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 3). Ein vierter Band wurde von Szabolcs Boronkai herausgegeben: Deutschsprachige Literatur und Kultur im Raum Ödenburg/Sopron (1790-1900). Budapest: Argumentum, 2002.

² Tarnói, László: Das Ungarn-Image um 1800. In: Ders.: Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 1998, S. 297-322, hier 308.

sich selbst in einem angehenden, aber noch nicht beendeten Transformationsprozess befanden und verschiedene Selbstwahrnehmungsmöglichkeiten zur Wahl hatten.³ Repräsentative Beispiele für diese frühe Phase der Assimilation jüdischer Intellektuelle sind unter anderen Moritz Gottlieb Saphir und Karl Beck.⁴ Beide Figuren stammen aus Jiddisch sprechenden ländlichen Familien und erhielten eine traditionelle jüdische Erziehung. Sie verließen dann die Enge des Ghettos, erlernten Fremdsprachen und studierten weltliche Wissenschaften, wodurch sich ihnen eine ganz andere, neue Welt öffnete. Durch die sprachliche Assimilierung an die deutsche Sprache wurden beide Deutsch schreibende Autoren und obwohl sie nie den Kontakt mit ihrem ungarischen Geburtsland verloren, werden sie heute zur deutschen Literatur gerechnet.

Saphir reflektiert an mehreren Stellen seines Lebenswerkes, vor allem natürlich in seinen autobiographischen Schriften auf die engere Heimat, die Gegend um Lovasberény, wo er seine Kindheit verbrachte, sowie auf Ungarn, auf die ungarische Mentalität. Diese Bilder des 1795 in Ungarn geborenen jüdischen Schriftstellers sind aus imagologischer Perspektive äußerst interessante Wahrnehmungen über das Eigene und über das Fremde: Es ist genau so spannend zu verfolgen, welche Elemente dieser typisch ländlichen ungarisch-jüdischen Umgebung auch später in der Identität des Welt-, oder zumindest europäischen Bürgers Saphir zu erkennen sind. Vor allem ist bei Saphir auffallend, dass er unter Heimat in erster Linie die engere Region seines Geburtsortes und dessen Umgebung versteht, im Gegensatz zu jenen Ungarndeutschen, die ihre ursprünglich jeweils nur landesteilbezogenen Heimatempfindungen bereits zu Identitätsbekenntnissen zum ungarischen Vaterland erweiterten.⁵ Die engere Heimat dagegen, der jeweilige Geburtsort, Schauplatz der Kinder- und Jugendjahre bekommt, ähnlich wie auch bei Saphir, einen expressiven poetischen beziehungsweise metaphorischen Charakter.⁶ Da es sich bei Saphir noch dazu auch um eine zeitliche und räumliche Distanz handelt, sind die Bilder der ursprünglichen Heimat Projektionen des inneren Wunsches nach Geborgenheit, Freiheit und einstiger Unbesorgtheit, die deshalb in eine exotische Ferne, eher in das Licht der romantischen Verklärung gerückt werden. Die Erinnerungs- und Phantasiebilder von Saphir führen den Leser in eine stilisierte Welt, in denen über die persönlichen, authentischen Erlebnisse hinaus alle üblichen tradierten Ungarnschemata zu erkennen sind. Die Situationen und Bilder dieser fern gerückten, gelegentlich auch idealisierten Welt stellen außerdem Werte dar, die auch jenem bürgerlichen Freiheitsideal am nächsten stehen, von dem die heranwachsende

³ Vgl. Varga, Péter: Varianten jüdischer Selbstwahrnehmung in Ungarn. In: Horch, Hans Otto; Wardi, Charlotte (Hg.): Jüdische Selbstwahrnehmung. La prise de conscience de l'identité juive. Tübingen: Niemeyer, 1997, S. 83-99.

⁴ Vgl. Varga, Péter: Der jüdische Beitrag in der Vormärzliteratur Österreichs. Im Niemandsland zwischen Identitätssuche und politischem Engagement. In: Anastasius Grün und die politische Dichtung Österreichs in der Zeit des Vormärz. Internationales Symposium Laibach/Ljubljana 3.-6. November. Hg. v. Anton Janko u. Anton Schwob. 1994. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 1995, S. 205-218.

⁵ Vgl. Tarnóci: Das Ungarn-Image, S. 311.

⁶ Vgl. ebd., S. 314.

jüdische Schicht von Intellektuellen wie Saphir stark angezogen war. Ähnlich wie bei anderen ungarndeutschen Dichtern, etwa bei Lenau, erscheint Ungarn in einer doppelten Funktion: „[D]as Heimatland der Kindheit und der Jugend bedeutet für ihre poetische Welt ein potentiellles Asyl und einen imaginären Stützpunkt, jedoch ohne Gegenwartsbezogenheit und Realität.“⁷

Geburtsort und Heimatland sind bei Saphir allerdings nicht immer als Asyl und Stützpunkt zu verstehen, sein Verhältnis zum Ort seiner Kindheit ist ziemlich ambivalent. Als er mit seinen Erfolgen und im Leben erreichten Positionen prahlt und die Frage stellt: „Wer hat das alles aus mir gemacht?“, beruft er sich bewusst auf die Wirkung der deutschen Kultur einerseits, andererseits aber auf seine „Roßnatur“, die er aus Ungarn mitgebracht hat: „Etwa mein Genie? mein Glück? meine Protektion? O nein, niemand als das deutsche Klima und meine robuste Roßnatur!“⁸ Die darauf folgende Beschreibung seines Geburtsortes ist nicht nur eine ausdrucksstarke und bildhafte Darstellung dessen, welcher einen großen Weg Saphir aus dem sumpfigen Dorf Lovasberény in die europäische Großstädte wie Wien, Berlin, Paris und München zurücklegte, sondern steht auch symbolisch für den ungeheuer langen, bereits zurückgelegten inneren Weg bzw. für die bewusste Distanzierung vom damaligen Ghetto am Dorfe:

Meine Wiege zwar stand nicht im deutschen Klima! Ich glaube, da, wo ich geboren wurde, ist gar kein Klima, da war kein Klima, keine Luft, keine Witterung, da war bloß Ausdünstung. [...] Meine Wiege stand in einem ungarischen Dorfe unweit der Comitatsstadt Stuhlweißenburg, [...] auf diesem Sumpfbiete lagerte Arpad mit seinen bärtigen Helden. [...] In der Nähe dieser einst so merkwürdigen Stadt liegt das Dorf „Lovas-Berény“, und in diesem Dorfe stand meine Wiege [...]; in einer sumpfigen Ebene, von keiner lebendigen Partie unterbrochen oder schattiert, liegt dieser Ort wie ein Eierfladen auf flacher Schüssel. Und dieser Ort mit seinen Lehmhütten und seinen strohbedeckten Bauernfutteralen hatte dennoch sein abgesondertes Ghetto an dem einen Ende und sein Zigeunerdörfchen am andern Ende.⁹

Bereits in dieser Beschreibung des Heimatdorfes ist eine gewisse Überheblichkeit und Ironie bezüglich der ungarischen Landschaft und Geschichte nicht zu übersehen. Zwar ist das von Saphir beschriebene Bild wahrscheinlich keine realitätsferne Wiedergabe der damaligen dörflichen Zustände, die verwendeten Bilder jedoch wie Sumpfbiet, wo Arpad mit seinen bärtigen Helden lagerte, die Lehmhütten und strohbedeckten Bauernfutterale korrespondieren mit den tradierten Ungarnschemata um 1800, dass nämlich die Männer mutige Krieger sind, aber Land und Leute etwas roh, verwildert,

⁷ Vgl. Szendi, Zoltán: Zur Funktion der narrativen Elemente in den „Ungarn-Gedichten“ Lenaus. In: Anastasius Grün und die politische Dichtung Österreichs, S. 169-179, hier 170.

⁸ Saphir, Moritz Gottlieb: Lebende Bilder aus meiner Selbstbiographie. In: Saphirs humoristische Werke in vier Bänden. Ausgew. u. hg. v. Karl Meyerstein. Berlin, Leipzig: Knauer, o. J., S. 6f.

⁹ Ebd., S. 7.

mehr oder weniger zurückgeblieben sind.¹⁰ Ebenfalls mit etwas Hochmut bezeichnet Saphir Lovasberény an einer anderen Stelle als den „glückliche[n] Ort, in welchem ich zwar nicht erzogen wurde, aber doch heranwuchs“.¹¹ Auch an einer anderen Stelle gibt er ein ziemlich düsteres Bild von diesem Ort: „Sehr romantisch aber ist die Gegend, in welcher Lovas-Béreny (sic!) liegt, nicht; und ob sein Klima besonders humoristisch ist, bezweifle ich auch! Es brachte zu jener Zeit nichts hervor als ‚Müßiggänger‘ und ‚Zigeuner‘; zwei Naturprodukte [...]“.¹²

Mit der Zeit verwandelt sich allerdings das Bild der verkommenen Dorfgegend in einen symbolischen Raum der selektiven Erinnerung. Dieser mystifizierte Ort steht nun in einer – vermutlich – späteren Erzählung von Saphir *Magyar vagyok!* für den Ort der jugendlichen Sorglosigkeit der Geborgenheit des Kindes: „Ungarn! Märchenumflogene Wiege meiner Kindheit! Morgenlaube meiner Jugend! Zaubergarten meiner Erinnerungen! Heiliger Boden mit dem Grabe meiner Mutter!“

Saphir steht aber nicht nur mit seinem Geburtsort in einem höchst ambivalenten Verhältnis, sondern auch mit seiner jüdischen Herkunft:

Kein ‚Verbrechen‘ hab‘ ich zu bekennen, aber einen ‚Geburtsfehler‘! Ich bin nämlich von Geburt ein – Jude. Ich könnte sagen, ein ‚Israelite‘ oder ‚mosaischer Religion‘, aber ‚Hüneraugen‘ [sic!] bleiben ‚Hüneraugen‘, auch wenn sie unter dem Namen ‚Leichdörner‘ unter die Leute gehen. Als Jude geboren werden ist jetzt, nachdem die Fackel der wahren Aufklärung von Kamtschatka bis weit über Hessen-Kassel hin leuchtet, bloß ein ‚Geburtsfehler‘; vor 25 Jahren war es noch ein ‚Geburtslaster‘ und vor 60 Jahren war es ein ‚Geburtsverbrechen‘!¹³

Saphir thematisiert in seinen publizistischen und humoristischen Werken nur selten sein eigenes Judentum, lediglich in seinen autobiographischen Schriften erfahren wir Einzelheiten vom ungarisch-jüdischen Leben seiner Zeit. Die Muttersprache des in einer Kaufmannsfamilie geborenen Saphir war höchstwahrscheinlich die damals in Westungarn gesprochene Variante der jüdischen Umgangssprache, des Jiddischen. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Saphir je in seinem Leben das Ungarische gebrauchte oder überhaupt gebrauchen musste, wahrscheinlich lernte er nie richtig ungarisch sprechen. In seinen Memoiren und anderen Schriften verwendet er oft ungarische Ausdrücke, wie zum Beispiel: *vendégfogadó*, *bocso* (*búcsú*), *csárdás*, *Na ebbata kutya!* *eredj pokolba* usw., diese aber überwiegend als stilistische Mittel, als sprachliche Bereicherung des literarischen Textes oder im Falle von ungarischen Themen als Steigerung der Authentizität, oft aber falsch geschrieben. Genau so verwendet er jiddische Sprachelemente als Steigerung der Ausdruckskraft seiner Erzählung. In seinen Memoiren erzählt er eine Episode mit seiner ersten großen Liebe, dem Nachbar-

¹⁰ Vgl. Tarnóci: Das Ungarn-Image, S. 298.

¹¹ Saphir: Lebende Bilder, S. 13.

¹² Saphir, Moritz Gottlieb: Meine Memoiren. In: Saphirs humoristische Werke, S. 31.

¹³ Ebd., S. 30.

mädchen Frumetel, in der sie sich jiddisch miteinander unterhalten. Frumetel sagt: „Motzi, bistu meschugo? (verrückt) Geh’ mir aus den Augen, du Mießnik!“ (Unhold).¹⁴

Einen besonderen Stellenwert bekommen bei Saphir die Zigeuner, die untrennbar zu seinem Ungarnbild gehören. In seiner Erzählung *Die Zigeunerin* schildert er einerseits die Landschaft des Bakonyerwaldes originalgetreu, andererseits gibt er aber ein romantisch idealisiertes Bild über das Leben der damals frei herumziehenden ungarischen Zigeuner. Die Entdeckung der Zigeuner und des Zigeunerlebens als literarisches Motiv und Sinnbild für eine ungebundene und freie Lebensweise im Zusammenhang mit dem Ungarnbild des angehenden 19. Jahrhunderts ist vor allem Lenaus Verdienst, bei dem die Zigeuner untrennbar zum Ungarn-Klischee gehören. In seinen Genrebildern (*Die drei Zigeuner, Der Räuber im Bakony, Die Werbung, Die Heideschenke, Mischka an der Marosch*) thematisiert er Situationen und Episoden, die balladenartig, mit einer epischen Inszenierung von ihm erzählt werden und dadurch die nötige, sonst meist fehlende Freiheit für ihn sichern.¹⁵ „Die Weite und Breite der ungarischen Landschaft, der ungebrochene Freiheitswille der einfachen ungarischen Menschen schienen für Lenau eine unzerstörbare Einheit [...] zu bilden.“ – so beschreibt dieses romantische Freiheitsmotiv Ferenc Szász.¹⁶ In diesen poetischen Texten von Lenau wird der Wunsch ausgesprochen, wie andere Menschen leben zu können, so sprechen auch Gedichte, die man einfach als Idylle oder als konventionelle Genre-Bilder hingestellt hat, von diesem inneren Drang.¹⁷

Lenaus Zigeunerfiguren haben eine zusammengesetzte Rollenfunktion, Mischkas Person, sein Zigeunertum verkörpert in erster Linie das (romantische) Freiheitsideal: „Der Zigeuner wandert, arm und heiter, / In die Ferne, Fremde, fort und weiter;“ (Lenau: *Mischka an der Marosch*).

Lenaus Beziehung zu Ungarn zeigt in vieler Hinsicht Ähnlichkeiten mit Saphirs Verhältnis zu Ungarn. Die Neigung der Romantik zu den exotischen Völkern, im Falle von Saphir insbesondere zu den Zigeunern, wird auch bei Lenau oft thematisiert. „Laut einer Aussage von Max von Löwenthal begegnete Lenau einmal in Wien ungarischen Zigeunern. Der Dichter berichtete ihm: ‚Ich sah die zerlumpten und sichtlich hungrigen Kerle auf dem Glacis herumziehen und redete sie ungarisch an‘. Er lud sie in ein Bierhaus ein, ‚ließ ihnen reichlich Bier, Rindsbraten und Käse auftischen und nachdem sie ihren Hunger gestillt hatten [...] von ihnen aufspielen“.¹⁸

¹⁴ Vgl. Varga, Péter: Deutsch, jiddisch, hebräisch, ungarisch oder ...? Sprache und Identität des osteuropäischen Judentums. In: Mádl, Antal; Motzan, Peter (Hg.): Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 1999, S. 135-143, hier S. 139.

¹⁵ Szendi: Zur Funktion der narrativen Elemente in den „Ungarn-Gedichten“ Lenaus, S. 169.

¹⁶ Szász, Ferenc: Lenaus Gedicht *Die Heideschenke*. In: „und Thut ein Gnügen Seinem Ambt“. Festschrift für Karl Manherz zum 60. Geburtstag. Hg. v. Maria Erb et al. Budapest: Germanistisches Institut, 2002, S. 411-423, hier S. 421

¹⁷ Vgl. Mádl, Antal: Sprache, Heimat und Frage der Identität bei Nikolaus Lenau. In: Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen, S. 18.

¹⁸ Ebd., S. 14.

Über Lenaus ungarische Identität bestätigt Mádl weiters, dass er sein ganzes Leben lang Außenseiter war und nur von einem ganz engen Kreis aufgenommen wurde:

Außer den Zigeunern sind es weitere außergesellschaftliche Typen, die er anführt, mit denen er sich identifiziert oder deren er sich annimmt. Der Jude, der Zigeuner, aber auch der Räuber und der Indianer gehören zu diesen Außenseitern. Die Identitätsfrage tritt bei Lenau also nicht nur im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu einem Volk, einer Nation oder einer engeren Region auf, sondern ganz besonders akzentuiert, in sozialer Relation zu seiner Lebensbetrachtung und Lebensführung.¹⁹

Ähnlich wie Lenau, der sich als berichtender Dichter nicht mehr als kritischer Beobachter den Ereignissen gegenüber stellt, und sich ganz mit dem Erlebten identifiziert („Ich zog durch's weite Ungerland / Mein Herz fand seine Freude“, *Heideschenke*),²⁰ führt Saphir seine Leser direkt an den Ort seiner Jugenderlebnisse: „Möge der Leser mir die Hand reichen und mit mir in einen Marktflecken gehen, der am Saume des Bakonyer Waldes liegt, anmutig gelehnt an einen dichtbewaldeten Berg, Csakásberg genannt. Dieser Ort heißt Moor...“²¹

Die Beschreibung von Saphir, wie Zigeuner und Juden in der gleichen Ortschaft als zwei Minderheiten zusammenleben, entspricht jenen anthropologischen Klassifikationen und Typologien, die im 19. Jahrhundert Zigeuner und Juden als marginalisierte Randgruppen bezeichneten. In Tetzners *Geschichte der Zigeuner* heißt es: „Die Juden sind Ausländer, die Zigeuner ebenfalls. Schon das Äußere beider Nationen zeigt eine auffallende Übereinstimmung. Man sehe nur das glänzende schwarze Haar und die glänzend schwarze Augen; sind sie nicht bei dem Zigeuner wie bei dem Juden zu finden?“²²

Saphirs Hochachtung und Begeisterung gilt in erster Linie den in den Zigeuner-gassen lebenden oder wandernden Wahrsagerinnen und Musikern. Mit großem Enthusiasmus schreibt er über den legendären Violinspieler Bihary. In seiner Darstellung erscheint er als Naturgenie, als „Zigeuner-Paganini“, als ungarischer Orpheus.

Die Art seiner Spielweise ist unbeschreiblich. Aus seiner braunen Fiedel zog er – der spezielle Charakter seines Spieles war eigentlich ein gewisses elegisches Ziehen der Töne – die erschütterndsten, schmerzlichsten und rührendsten Weisen hervor, [...] Er war ein Naturalist und hat erst in späterer Zeit Noten kennen gelernt. Aber er war ein Zauberer. Seine kleine braune Fiedel war bald Dämon, bald Engel, bald lachendes Mädchen, bald weinende Muse! Seine Töne wühlten im Busen des Hörers herum, sie wühlten die tiefsten Schmerzen, die

¹⁹ Ebd., S. 17.

²⁰ Szász: Lenaus Gedicht Die Heideschenke, S. 413.

²¹ Saphir, Moritz Gottlieb: Die Zigeunerin. In: Saphirs humoristische Werke, S. 161f.

²² Tetzner, Theodor: Geschichte der Zigeuner, ihre Herkunft, Natur und Art. Weimar 1835, S. 58f. Zitiert nach Bogdal, Klaus-Michael: Eliminatorische Normalisierungen. Lebensläufe von ‚Zigeunern‘ in narrativen Texten. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2000. Hg. v. Vilmos Ágel, Andreas Herzog. Bonn, Budapest 2000, S. 45.

tiefsten Gelüste, die sanfteste Wehmut, die wildeste Begier auf! Aus dieser kleinen braunen Fiedel beschwor der kleine Bogen Bihary's alle Geister der nationalen Erinnerungen, die schmerzlichsten und wildesten heraus!²³

Die Bezauberung durch die Musik der Zigeuner ist auch bei Lenau unerlässlicher Bestandteil der ungarischen Genre-Bilder, wie zum Beispiel im Gedicht *Die Heideschenke*: „Stets wilder in die Seele geigt / Nun die Zigeunerbande, / Der Freude süßes Rasen steigt / Laut auf zum höchsten Brande.“

Die Begegnung mit den Zigeunern geschieht bei Saphir ebenfalls völlig auf der Ebene der Realität, als nach stundenlangem Herumirren der Ich-Erzähler eine Waldlichtung mit dem Zigeunerlager entdeckt.

Auf dem niedrigen Gebüsch am Rande der Sandgrube und des Waldes waren Linnenstücke, Hemden, Tücher u. s. w. zum Trocknen ausgebreitet, und um ein prasselndes Feuer in der Mitte zeigte sich eine Gruppe jenes braunen, rätselhaften Nomadenvolkes, das wie eine lebende Tradition durch die Welt geht, und dessen Existenz und Geschichte nicht zu den kleinsten Wundern gehört, welche eine höhere Welt unzerstörbar durch die Wandlung der Stände, Völker und Nationen gehen läßt.²⁴

Saphir bezeichnet die Sprache der Zigeuner, die er mitbekommen hat, genauso, wie das Jiddische oft genannt wird: Er schreibt, dass die beiden Männer „miteinander ihr Kauderwelsch“ sprachen.²⁵ Die Beschreibung der unter den im Wald verweilenden Zigeunern lebenden Wahrsagerin Zinka ist eine wunderschöne Darstellung der exotischen Schönheit einer Zigeunerin:

Ihre Gestalt zeigte ein Ideal des schönen Völkerstammes, welcher in Bau, Wuchs und Gliedmaßen das Ebenmaß der Vollendung an sich trägt und dem selbst eine vieltausendjährige Flucht und Hetze das Gepräge seines ursprünglichen Gestaltadels nicht ganz verwischen konnte. In langen Flechten fiel ein rabenschwarzes Haar über Schultern und Busen herab, die trotzig auf ihre naturgesetzliche Berechtigung und Vollendung ihre Fülle in das darauffallende Licht zurückwarfen. Zwei Augen glänzten wie zwei vom dunkeln Lichte durchtränkte Edelsteine aus diesem nachgebräunten Antlitz, und zwei feingeschnittene, sinnvolle Purpurlippen öffneten sich wie triumphierend, um zwei Reihen Zähne sehen zu lassen, die den unzerstörbaren Pensionsfond dieser Stammeschönheit bilden.²⁶

Unverkennbar ist in Zinka die 1845 von Prosper Mérimée geschaffene Carmen-Figur, die als bekanntestes literarisches Beispiel für die Modellierung einer gewaltsamen und schnellen Assimilierung der Zigeuner stehen könnte. Die Darstellung einer Zigeunerin als literarisches Motiv steht immer für das erotisch Andere.

²³ Saphir: *Meine Memoiren*, S. 40.

²⁴ Saphir: *Die Zigeunerin*, S. 166.

²⁵ Ebd., S. 167.

²⁶ Ebd., S. 167-168.

Die Lebensweise einer Zigeunerin, ihre Körpersprache und Körperinszenierung von den schwarzen Haaren über den feurigen Blick bis zu den nackten Füßen (im 19. Jahrhundert stets ein erotisches Highlight) versprechen eine ‚andere‘, in der bürgerlichen Gesellschaft unterdrückte Erotik, zu der Unbedingtheit in der Hingabe und Leidenschaft gehören. Vor allem ist Sexualität nicht an die institutionelle Vorbedingung der Eheschließung und an Wohlanständigkeit und Schicklichkeit gebunden.²⁷

Die schöne Zigeunerin Zinka wird allerdings bei Saphir nicht lediglich emblematisch für das Schöne und das Erotische dargestellt, sie wird später auch – ähnlich wie die Juden – zur Zielscheibe von Vorurteilen der Dorfgemeinschaft in Mór, unter anderen – und in diesem Falle vor allem – auch der Juden. Nach einer ziemlich komplizierten Handlungsführung in auktorialem Erzählverhalten wird am Ende Zinka eines Diebstahls beschuldigt, sie erscheint auf einer Kirchenparade in Mór in einem Festkleid, dessen vermeintlich gestohlenen Stoff sie vom Ich-Erzähler heimlich als Geschenk erhalten hat.

Und das reizende Zigeunerkind Zinka, strahlend in dem Geschenke der Zärtlichkeit, in dem grünen Überrock aus Kattun, den Unwissende für Seidenstoff hielten, näherte sich unbefangen, um die Kirche zu besuchen. Unglücklicherweise fiel das Auge meiner Stiefmutter auf sie, sie erkannte den Kattun; es konnte kein anderer sein, einen ähnlichen brachte die Schöpfung nicht noch einmal hervor! [...] „Nun hab’ ich den Dieb!“ Augenblicklich requirierte sie die heilige Gerechtigkeit in Gestalt eines Kis biró und Heiduken, und indem sie „die Zigeunerin in dem grünen Kattun-Kittel als eine Diebin bezeichnete, wurde diese bei ihrem Herausgehen aus der Kirche von den Handhabern der blinden Göttin angefaßt [...] In der Gerichtsstube eröffnete sich das öffentliche und mündliche Verfahren, welches der Kis biró, als Staatsanwalt, mit der üblichen Formel: „Na ebbata kutya, etc.“ eröffnete, indem er Zinka fragte, wie und wann sie diesen Kattun gestohlen habe.“²⁸

Schließlich wird sie durch das Geständnis des Ich-Erzählers gerettet, die Tatsache aber, dass sie infolge eines Vorurteils – „alle Zigeuner sind Diebe“ – fast bestraft wurde, zeugt davon, dass hinter der romantischen Verklärung des Zigeunerlebens zugleich starke negative Idealisierungen stecken. Die Verteidigung der vermeintlichen Diebin bietet außerdem für den Ich-Erzähler die Fluchtmöglichkeit aus der Enge der Familie mit der Stiefmutter, somit wird das Motiv des negativen Zigeunerbildes zum Schluss in ein positives Freiheitsmotiv umgewandelt: „Zinka sagte, ihre Horde gehe morgen fort; ich nahm Abschied und beschloß auch zugleich, zu meinem Bruder nach Lovas-Berény zu gehen“ (S. 174).

Um noch mal auf das Titel gebende Bekenntnis „Magyar vagyok!“²⁹ – „Ich bin Ungar!“ zurückzukommen, ist es bei Saphir auffallend, dass er das am Anfang des

²⁷ Bogdal: Eliminatorische Normalisierungen, S. 41.

²⁸ Saphir: Die Zigeunerin, S. 172-173.

²⁹ Saphir: Magyar vagyok! Episode aus dem letzten ungarischen Insurrektions-Kriege. In: Saphirs humoristische Werke, S. 141-146. Die im Haupttext angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

18. Jahrhunderts übliche Schema vom tapferen Ungarn verwendet, der als mutiger Krieger sich für den anderen Menschen, noch dazu für seinen Gegner, aufopfert. Das Grundmotiv der Erzählung ist damit eindeutig ein Christusmotiv, der als Erlöser sich für die ganze Welt geopfert hat. Die Fabel der Erzählung ist relativ kurz und geradlinig, und wird auf den Heldentod des ungarischen Honvéd pointiert. In der Schlacht von Gödöllő stießen die ungarischen und österreichischen Truppen zusammen, der „unglückselige Kampf war heiß und blutig“ (S. 142). Die Perspektive des Kampfes wird eingeeengt auf den Zweikampf eines tapferen österreichischen Offiziers gegen einen „wudentbrannten Honvéd“ (Soldat der ungarischen Nationalarmee). Als der Zweikampf mit Sturz des ermatteten Offiziers droht, kommt der entscheidende Wendepunkt, als sich der wudentbrannte ungarische Soldat plötzlich in einen barmherzigen Samariter umwandelt: „Der Honvéd fing den Dahinsterbenden auf; der ‚sterbende‘ Krieger war ihm kein Feind mehr, das angestammte edle Ungarnherz machte Front gegenüber dem allgewaltigen Friedensstifter Tod“ (S. 143). Aus den vorhin einander bekämpfenden Helden wurden auf einmal Männer, Väter, die in der Sterbestunde an ihre Familie denken. So bittet der österreichische Offizier den ungarischen Honvéd mit seiner letzten Lebenskraft darum, sein Testament und eine Locke von seinem Haar für sein „liebend Weib und drei holde Kinder“ (S. 144) zu übergeben, damit sie nicht unglücklich ewig auf ihn warten. Der Honvéd, der zwar die deutsche Sprache verstand, aber sprechen konnte er nicht, „legte die Hand auf das Herz und konnte nichts anderes sagen als: ‚Magyar vagyok!‘ womit er sagte: ‚Ich bin ein Magyare und mein Versprechen ist heilig!‘“ (S. 144) Saphir belegt also die Aussage: Ich bin Ungar! mit solchen Tugenden wie Barmherzigkeit, Mitleid mit dem sterbenden Feind, Zuverlässigkeit und Pflichtbewusstsein, wenn es um die Erfüllung eines höheren Versprechens geht. Er bekommt nämlich keinen Urlaub von seinem Oberst, deshalb desertiert er, um sein Versprechen einzulösen: „Auf Seitenwegen, Tag und Nacht durch Schluchten und Hohlwege, sich windend, mit Hunger und Trost kämpfend, ging er der Erfüllung seines Versprechens entgegen“ (S. 145). Als er sein Ziel erreichte und die Aufgabe glücklich erfüllte, wiederholte sich eine ähnliche Szene mit der Frau des Offiziers: Sie suchte ihn vergebens zurückzuhalten, bot ihm vergebens eine angenehme Stellung auf ihrem Gute an, „der Honvéd schüttelte das Haupt und sagte nichts als: ‚Magyar vagyok!‘“ (S. 145), als wollte er sagen: ich muss zurück zu meinem Korps, und das ist für mich als Ungar eine selbstverständliche Pflicht. Die Geschichte endet mit der Verurteilung des zurückkehrenden Honvéd zu Spießbruten, der infolge der Schläge noch am gleichen Tag starb. Im Tode des österreichischen Offiziers und im darauf folgenden Opfertod des Honvéd ist das Christusmotiv zweifach zu erkennen: Einmal in der Figur des Gefallenen von Gödöllő, „der ihm vom Himmel zurief: ‚Du bist für mich in den Tod gegangen, ich erwarte dich hier mit der Palme der ewigen Vergeltung, du bist ein Märtyrer, ein Seliggesprochener!‘“ (S. 146) Das ist die Versprechung Christi für die Märtyrer, die für ihn in den Tod gingen, zugleich die Einladung des Räubers auf der rechten Seite auf dem Kreuzberg, der noch am gleichen Tag mit ihm in das Himmelreich kommen sollte. Zweitens erinnert die Figur des ungarischen Honvéd selbst an die Leidensgeschichte von Christus, der sein Leben für die Menschheit, theologisch exakt gesehen aber für jeden konkreten Menschen aufopferte. Indem also der Märtyrer-Honvéd den Opfertod für Christus in Gestalt seiner Mitmenschen auf

sich nimmt, wird er selbst zum Christus (*alter-Christus*), der sein Leben für Andere hingibt.

In den vorhin beschriebenen Motiven zeugt Saphir von einer Empfindlichkeit hohen Grades, was die Schicksalsgemeinschaft der Juden mit den Zigeunern betrifft, aber auch von einem aufrichtigen Patriotismus in Bezug auf Ungarn. Beide Motive haben mit den üblichen Klischees korrespondierende, aber auch davon abweichende Elemente. Das Sonderbare an Saphirs Zigeuner- und Ungarnbildern ist, dass diese aus der eigenartigen Perspektive des in Ungarn geborenen, deutschsprachig assimilierten Juden dargestellt wurden, der in vielerlei Hinsicht als Außenseiter galt. Damit vertritt Saphir auf jeden Fall einen neuen Aspekt im „erweiterten Ungarn-Image“³⁰ der in Ungarn lebenden deutschsprachigen Intellektuellen.

³⁰ Vgl. Tarnóci: *Das Ungarn-Image*, S. 314.